An der Schwelle zum Tod ein neues Leben gefunden

Autor(en): **Christen, Richard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Actio humana : das Abenteuer, Mensch zu sein**

Band (Jahr): **99 (1990)**

Heft 2

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-976092

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

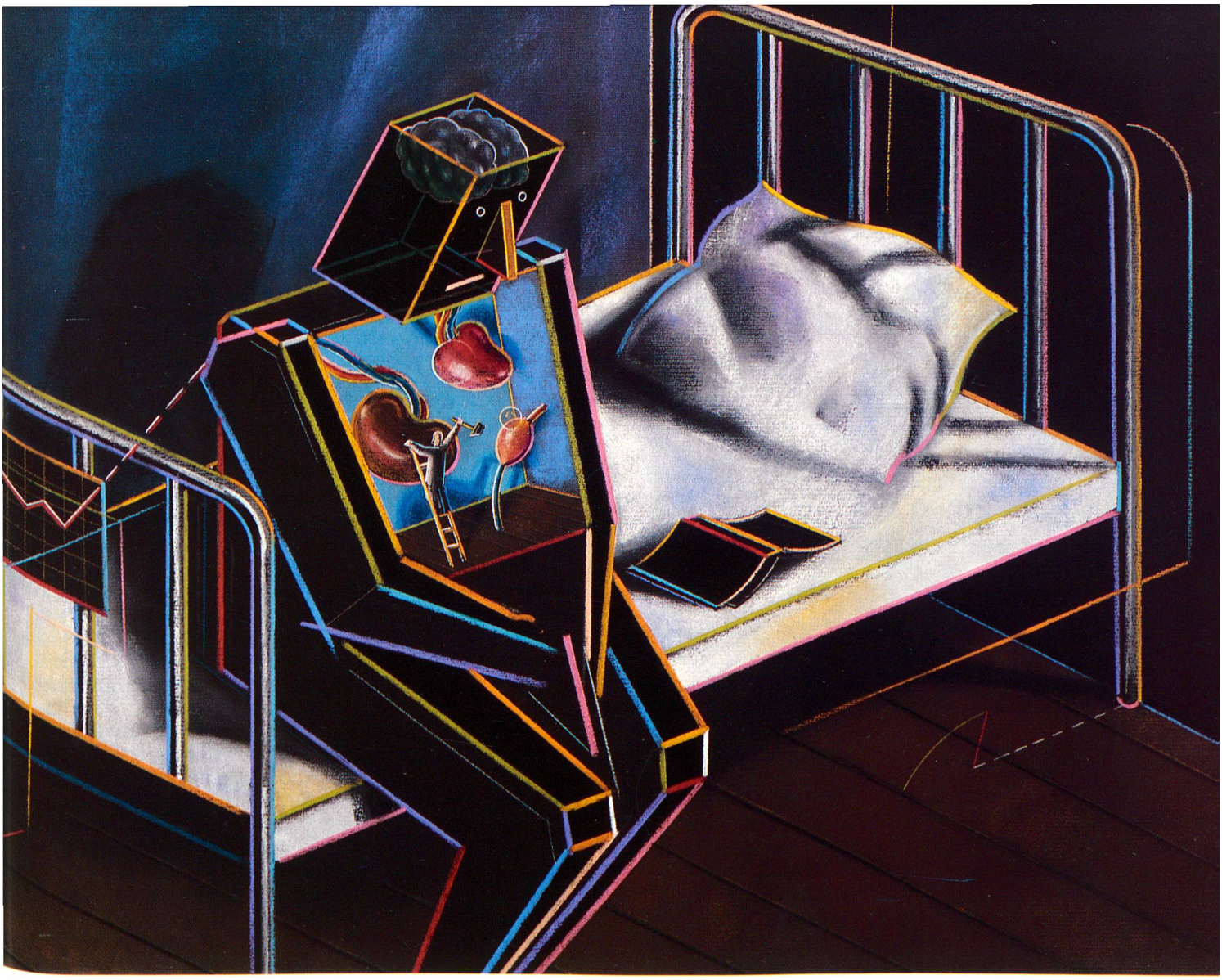
http://www.e-periodica.ch

AN DER SCHWELLE ZUM TOD EIN NEUES LEBEN GEFUNDEN

Das uralte chinesische Schriftzeichen für das Wort «Krise» drückt die jüngsten Erkenntnisse der psychologischen Forschung aus: Es setzt sich nämlich zusammen aus den Symbolen für «Gefahr» und für «Gelegenheit» und ist so gleichbedeutend mit dem Wort «Chance». Wenn einzelne Menschen oder ganze Familien von einer schweren Krise bedroht werden, ist ihre seelische und körperliche Gesundheit in Gefahr. Diese beinhaltet aber, meist vorerst unbemerkt, auch eine Chance.

SCHRIFTZEICHEN: CHRISTOPH LANGEMANN

Für Peter Müller (41) war die «Gefahr» unmittelbar lebensbedrohend und die «Chance» auf den ersten Blick – wie er sagt – «unsichtbar», als er 1988 nach sechs Tagen im Koma in einem Spitalbett aufwachte. Was geschehen war, konnte Müller später nur durch Aussagen von Drittpersonen rekonstruieren: Nach einer Konferenz in der Werbeagentur, die ihn als Geschäftsführer engagiert hatte, war er in sein Büro zurückgekehrt. Er weiss noch, dass er nach einem Disput mit einem Kollegen wütend gewesen war und einen immer stärker werdenden Druck im Kopf verspürt hatte, der einem in jener Zeit häufig auftretenden Migräneanfälle glich.
Offensichtlich, so wurde ihm später erzählt, habe er noch versucht, sein Büro zu verlassen, um Hilfe anzufordern, denn als seine Sekretärin ein paar Minuten später sein Büro betrat, lag er bewusstlos in der Nähe der Türe und blutete leicht aus der Nase. Peter Müller war das Opfer eines Schlaganfalls geworden, jener Krankheit, die – obschon weniger bekannt – gleich nach Herzinfarkt und Krebs die dritthäufigste Todesursache bildet.
Peter Müller war zwanzig Jahre lang auf der «Karriere-Überholspur» durchs Leben gebraust, ständig damit beschäftigt, sich mit den passenden Statussymbolen zu umgeben. In einem beschleunigten Ausbildungsverfahren hatte er Betriebswirtschaft studiert, rasch eine Stelle in gehobener Position erlangt und war fortan auf bestem Weg in die höchsten Ränge seines Berufsstandes. Einer Branche wohlgemerkt, die er wegen ihrer kompromisslosen Leistungsansprüche bewusst gewählt hatte. Weniger gut vorbereitet war Peter Müller auf die internen Konkurrenzkämpfe in seinem Job. Durch Intrigen innerhalb der Agentur verlor er seine Position und wechselte zu einer anderen Firma, in der er noch stärkerem Erfolgsdruck ausgesetzt war, sich aber schnell durchsetzen konnte.
In der Zwischenzeit hatte er auch geheiratet, war Vater dreier Kinder geworden, die er nur selten zu Gesicht bekam, und hatte sich ein Sommerhaus an der Ostsee zugelegt, das er aber aufgrund seiner Sieben-Tage-Arbeitswoche kaum nutzen konnte. Seine Teilnahme am jährlichen Familien-Urlaub war wegen seiner Arbeitsverpflichtungen jeweils denkbar knapp bemessen.
«Ich hatte mir nie ernsthaft Gedanken über meine Lebensqualität gemacht», erzählt er heute. «In der Werbebranche wird einem unbewusst Wohlstand und immerwährendes Glück vorgegaukelt, und ich lebte naiv wie ein Kind in dieser Illusion.»
Der Hirnschlag brachte für Peter Müller die Zeit zum Stillstand, eine Erfahrung, die ihm bis anhin absolut fremd gewesen war. Fünf Monate lang musste er grundlegende Dinge vollkommen neu erlernen: sprechen, gehen, essen – leben. Der Schlaganfall hatte beide Gehirnhälften betroffen, doch glücklicherweise schienen nur leichte Folgeschäden zurückzubleiben.
«Als ich auf der Intensivstation erstmals zu mir kam, war mein erster Gedanke, sofort wieder auf die Beine zu kommen und zurück ins Büro zu gehen. Erst nach einer Weile erkannte ich, dass ich buchstäblich in einem Sarg lebte», sagt Müller heute.
Die eigentliche Gefahr jeder Krise besteht darin, dass die Betroffenen dazu tendieren, weiterhin auf der Stelle zu treten und ihre Lebensgewohnheiten beizubehalten, als sei nichts geschehen. Trotz der überdeutlichen Alarmsignale kehren viele Leute immer wieder zu den Verhaltensmustern zurück, welche die Krisensituation erst hervorgerufen haben. «Heute sehen drei Viertel der Erwerbstätigen ihren Arbeitsplatz als grössten Stress-Verursacher», berichtet Dr. Reed Moskowitz vom Stressforschungs-Institut der Universität New York. «Das grösste Problem besteht jedoch darin, dass die Leute unfähig sind, einen Weg zu finden, diesem Stress zu entgehen.»
Peter Müller brauchte nicht lange zu warten, bis sich erneut Druck um ihn herum aufzubauen begann: Seine Firma vergab seine Stelle bereits nach sechs Wochen und gab keinerlei Versprechungen ab, ihn nach seiner Genesung wieder zu beschäftigen. In diese Zeit fielen Müllers erste Überlegungen, ob es überhaupt erstrebenswert sei, ins alte Leben zurückzukehren. «Ich begann, mein Leben



abzuwägen und meine Familie völlig neu kennenzulernen, ganz besonders meine beiden Töchter», erinnert er sich ans Jahr 1989. Schliesslich verbrachte er ein paar Monate in seinem Sommerhaus, lernte – zusammen mit seinem Sohn – segeln. Die Zeit, als er «hilflos wie ein Baby» war, hatte auch nicht ihre Wirkung auf die Menschen seiner Umgebung verfehlt: Sie hatten ihn nie zuvor verletzbar gesehen, und er wiederum hatte sich noch nie so hilfsbedürftig gefühlt. Er musste aus sich herausgehen, sich öffnen und seine Bedürfnisse und Wünsche neu definieren, seinen Stolz vergessen.

«Peter liebte seine Arbeit wirklich», sagt Peter Müllers Ehefrau Michelle. «Weder er noch ich hatten je daran gedacht, dass ihm so etwas passieren könnte.» Michelle ist dankbar dafür, dass ihr Mann die Krise überlebt hat, und ist sich bewusst, dass sie genauso wie ihr Mann ihr Leben radikal verändern und die alten Wertvorstellungen – auch das Bild, das sie von ihrem Mann hatte – aufgeben musste. «Ich habe verschiedene Phasen durchlaufen. Zuerst war ich wütend auf mich selbst, dann auf die ganze Welt und dann auf Peter, weil er die Illusion des Lebens zerstörte, die wir miteinander geteilt hatten.»

Peter Müller arbeitet heute in einer kleinen Marketing-Agentur, die Werbeveranstaltungen und besondere Anlässe organisiert. Seine Arbeit ist vielseitig, wenn auch weit weniger lukrativ als zuvor. Seine Arbeitskollegen sind wirkliche Kollegen und keine Konkurrenten. Medizinisch gesehen, sind eine etwas zittrige Handschrift und eine schnellere Ermüdungstendenz bei konzentrierter Arbeit als einzige Folgeschäden zurückgeblieben.

Doch der Schlaganfall hatte seine wichtigsten und zugleich positiven Auswirkungen auf anderem Gebiet: Die Chance jeder Krise besteht darin, wiederaufzubauen, was zerstört worden ist, oder – im Fall von Peter Müller – neue Prioritäten zu setzen: in der Lage zu sein, emotional zu wachsen, neue Werte und Fähigkeiten zu erkennen, persönliche Bindungen zu festigen – weit über die bisherigen Grenzen hinaus.

Müller zieht Bilanz: «Ich war immer hinter neuen Zielen und Errungenschaften her. Erst als ich unbeweglich im Krankenhaus lag, wurde mir bewusst, dass ich bereits erreicht hatte, was ich wollte, nun aber nahe daran war, alles zu verlieren. Das Aufwachen aus dem Koma war gleichzeitig der Beginn eines neuen Lebens für mich. Eine bessere Wahl hätte ich nicht treffen können. Ich bereue nur, nicht früher aufgerüttelt worden zu sein.» ■

RICHARD CHRISTEN

Ein häufiger Impuls, wenn man nach dem Schlag wieder zu sich kommt: Aufstehen und dort weiterfahren, wo der Faden gerissen ist. Damit wäre die Chance, die in der Krise enthalten ist, vertan.

ILLUSTRATION: ANDRZEJ DUDZINSKI